

**Zusammenfassung**

*Der Dichter Theodor Fontane (1819–1898), dessen Todestag sich am 20. 9. 1998 zum 100. Male jährte, beschreibt in seinem Spätwerk „Effi Briest“, wie die wegen Untreue geschiedene Effi sich nach ihrer Tochter Annie sehnt, die beim Vater aufwächst. Nach Jahren der Trennung kommt es auf Initiative der Mutter zum Wiedersehen zwischen Tochter und Mutter, das jedoch aufgrund negativer Botschaften des Vaters, die zu Ambivalenzkonflikten des Kindes führen, zur großen Enttäuschung wird.*

# Effi Briest – die Dynamik einer Scheidung

Zum 100. Todestag von Theodor Fontane

Johannes Wilkes

*Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Psychiatrischen Klinik der Universität Erlangen-Nürnberg*

Als Theodor Fontanes (1819–1898) bekanntester Roman gilt sein Spätwerk „Effi Briest“. Effi, Tochter des Ritterschaftsrats von Briest, welche auf dem großzügigen Gut ihrer Eltern eine fröhliche und unbekümmerte Kindheit erlebte, heiratete mit 17 Jahren den fast 20 Jahre älteren Baron von Instetten, einen „Mann von Charakter ... und guten Sitten“, ohne diesen eigentlich zu lieben oder eine rechte Vorstellung von der Ehe zu haben. Die Heirat hatte eine Vorgeschichte. Baron von Instetten hatte sich als junger Mann in die damals noch unverheiratete Mutter Effis verliebt. Effis Mutter entschied sich jedoch aus rationalistischen Erwägungen gegen Instetten und für den älteren und bereits arrivierten von Briest, der es schon zum Ritterschaftsrat gebracht hatte. Mit diesem führte sie dann eine gemächliche und wenig leidenschaftliche Ehe. Das plötzliche Wiederauftauchen des alten Verehrers Instetten aktivierte die Erinnerung von Effis Mutter und ihre uneingestanden Wünsche und Leidenschaften. Sie setzte nun alles daran, ihre Tochter Effi für Instetten attraktiv erscheinen zu lassen. Mit der Zustimmung zur Heirat erfüllte Effi diese mütterlichen Wünsche. Die unabgeschlossene Geschichte der Mutter führte zum Auftrag an die Tochter, die damals nicht vollzogene Bindung stellvertretend zu

vollziehen: „... sie hatte es nicht sein können, nun war es statt ihrer die Tochter – alles in allem ebenso gut oder vielleicht noch besser.“ (Fontane 1894, S. 16). Schon hier wird ein Keim des kommenden Dramas gepflanzt und die fatale Wirksamkeit unabgeschlossener und verleugneter Familiengeschichte aufgezeigt, die „im Guten wie im Bösen über Generationen wirkt“ (Welter-Enderlin u. Brunner 1994). Insofern scheint sich die Analyse des Romans auch zur Ausbildung von Familientherapeuten zu eignen, um die Notwendigkeit der Arbeit an der Herkunftsfamilie, wie sie unlängst erneut Pauline Grossenbacher-Boss (1992) nachwies, zu illustrieren und zu unterstreichen.

Effi heiratet Instetten und zieht zu ihm in den Kreis Kressin nach Hinterpommern, wo sie sich in der neuen Umgebung bald zu langweilen beginnt. Schmerzlich wird ihr bewußt, was sie an ihrem Mann vermißt: „Huldigung, Anregung, kleine Aufmerksamkeiten“, denn „Instetten war lieb und gut, aber ein Liebhaber war er nicht.“ Zudem beginnt er mit Versuchen, seine so viel jüngere Frau zu erziehen, wozu er sich nicht scheut, ihre Angst vor merkwürdigen Spukgeräuschen und -erscheinungen zu diesem Zwecke zu benutzen. Die Geburt der Tochter Annie läßt Effi reifer werden. Die neue Rolle als Mutter kann sie jedoch nicht aus ihrer zunehmenden Vereinsamung befreien. So begegnet sie dem Werben des neuen Bezirkskommandanten Crampas, eines „Damenmannes“, dem alle Gesetzmäßigkeiten

Dr. J. Wilkes, Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität, Schwabachanlage 10, D-91054 Erlangen

System Familie (1998) 11:179–183 © Springer-Verlag 1998

**Effi Briest or the dynamics of a divorce.  
On the occasion of the centenary of Theodor Fontane's death**

Johannes Wilkes

**Summary**

On 20 September 1998, Theodor Fontane (1819–1898) will have been dead for 100 years. In his late work "Effi Briest", the poet describes how after being divorced for her adultery Effi longs for her daughter Annie,

who is growing up in the care of her father. After years of separation a reunion of daughter and mother is initiated by the mother, but in the event this is a great disappointment because of negative messages put out by the father, which lead to ambivalence and resultant conflicts in the child.

langweilig sind, positiv, und es entwickelt sich allmählich eine vorsichtige Liebesbeziehung zwischen den beiden. Da jedoch Effi alles Heimliche tief zuwider ist, empfindet sie es schließlich als Befreiung, daß sie aufgrund einer beruflichen Versetzung von Insetten nach Berlin ziehen, wo die Familie dann ruhige und harmonische Jahre verbringt. Insetten ist nach wie vor in seine junge Frau verliebt und kümmert sich nun auch in zunehmendem Maße um sie. Da fallen ihm zufällig die alten Liebesbriefe Crampas in die Hände. Nicht eigentlich in der Seele verletzt, glaubt er jedoch seine Ehre wiederherstellen zu müssen. Er fordert Crampas zum Duell und tötet ihn dabei, sich selbst gegenüber bekennd, daß „alles eine Vorstellung, einem Begriff zuliebe“ („Effi Briest“, S. 276), geschehen ist, er sich jedoch dem überkommenden Ehrbegriffen nach wie vor verpflichtet glaubt. Es kommt zur Trennung und Scheidung des Ehepaares, die 7jährige Tochter Annie bleibt beim Vater. Effi kann aus gesellschaftlichen Rücksichten nicht in ihr Elternhaus zurück und lebt bescheiden in einer Berliner Wohnung. Die Trennung von ihrem Kind bedeutet ihr ein großes Leid. In dieser Arbeit soll die Dynamik der Scheidungssituation auf Einstellung und Verhalten der betroffenen Personen hin untersucht werden, die Fontane, dessen Todestag sich am 20.9.1998 zum 100sten Male jährte, ohne Pathos in naturalistischer Lebensnähe entwickelt.

**Einsamkeit und Sehnsucht**

Die Trennung von Annie ist eine vollkommene. Ein Umgangsrecht wurde der Mutter nicht eingeräumt und von dieser auch nicht eingefordert, da sich Effi selber schuldig fühlte: „Ich bin schuldig, eine Schuldige kann ihr Kind nicht erziehen“ („Effi Briest“, S. 289). Auch briefliche Kontakte zu dem Kind oder der Austausch von Nachrichten und Grüßen über Dritte fanden nicht statt. Nur in ihrer Phantasie konnte sich die Mutter ein Bild von der Entwicklung ihres Kindes machen. Effis Gedanken kreisten oft um ihr Kind. Sie freute sich sehr, als ihr ehemaliges Hausmädchen Roswitha, welche noch 6 Wochen lang den Dienst bei Insetten versah, sie aufsuchte und ihr erzählte, daß sie sich um Annie gekümmert habe. Und doch getraut sich Effi nicht, mit Roswitha über das Kind zu sprechen. Fontane läßt zwischen den Zeilen anklingen, wie sehr Effi ein solches Gespräch schmerzen würde.

So vergingen die Jahre, ohne daß jedoch die Zeit die Wunden geheilt hätte. Bei der früher so fröhlichen Effi stellten sich Depressionen ein. Insbesondere an den hohen Festtagen wie Weihnachten empfand sie, wie es auch heute vielen Geschiedenen geht, den Verlust der Familie in seiner ganzen Schwere. Hinzu kam das Fehlen einer neuen Lebensaufgabe, etwa eines Berufes, der Effi wieder neuen Lebensmut hätte geben können. Bei einer Fahrt mit dem Pferdebahnwagen sieht Effi drei Schulkinder aufspringen, zwei blond und ausgelassen, die dritte dunkel und

ernst. Es war Annie. Effi fuhr heftig zusammen. Lange schon hatte sie sich nach einer Begegnung mit dem Kinde gesehnt, aber jetzt erfüllte sie eine Art Todesangst. Panikartig verließ sie die Bahn über den Vorderperron und lief in großer Erregung nach Hause.

Die ambivalente Einstellung der Mutter zur Begegnung mit ihrem Kind wird in dieser Szene schlaglichtartig beleuchtet. Den intensiven mütterlichen Gefühlen nach der Nähe zu ihrem Kind steht ein Konglomerat an Ängsten entgegen. Angst davor, wie das Kind reagieren könnte. Erkennt es die Mutter noch? Und wenn es sie erkennt, wird es sich freuen oder erschrecken und gar abwenden? Angst auch und vor allem vor den eigenen heftigen Gefühlen, vor dem Ausbruch von Tränen als Ausdruck der langen schmerzlichen Trennung. Angst auch davor, daß der intensive Wunsch, das Kind in den Arm zu nehmen, von diesem unbeantwortet bleiben könnte. Und falls das so sehnlich vermißte Kind die Uarmung erwidern sollte, so bleibt die Angst davor, sich aus dieser Uarmung wieder lösen zu müssen.

In dieser starken Ambivalenzsituation blieb der Mutter zunächst nur die Flucht. Wieder zur Ruhe gekommen, erzählte sie Roswitha auf deren Fragen mit mütterlichem Stolz, wie Annie ausgesehen habe. Die unverhoffte Begegnung aktivierte wieder den Wunsch des Wiedersehens. Effi litt unter der Vorstellung, vor ihrem eigenen Kinde geflohen zu sein. „Es quälte sie bis zur Beschämung, und das Verlangen nach einer Begegnung mit ihm steigerte sich bis zum Krankhaften“ („Effi Briest“, S. 306).

**Familienstrukturen  
im 19. Jahrhundert**

Aufgrund der veränderten soziologischen Sichtweise von der Familie fällt es heute nicht leicht, die Konflikte und Lösungsstrategien im feudal-ständigen 19. Jahrhundert nachzuvollziehen. Die Struktur der Familie hat sich seither deutlich gewandelt. Dieses betraf einerseits die soziologische Makroperspektive: Als Fortentwicklung der Hegelschen Gesellschaftstheorie war die Familie im 19. Jahrhundert mehr und mehr als eigenständiger, gesellschaftlicher Bereich aus dem Blickfeld ver-

schwunden, gleichwohl sie als eigenständiger institutioneller Bereich rechtspolitisch und gesetzestechnisch eine neue gesamtgesellschaftliche Grundlage erhalten hatte (Kaufmann 1994; Schwab 1967). Auch die Mikroperspektive der Familie, also die Betrachtung der Familie als Interaktionszusammenhang (Hildenbrand 1996), war aufgrund der meist völlig unterschiedlichen Zusammensetzung der Familie eine andere. Neben der eigentlichen Kernfamilie im Parsonsen Sinn, deren Suggestion einer irreduziblen Letztheit zuletzt kritisiert wurde (Tyrell u. Herlth 1994), gehörten zumeist unverheiratete weibliche Bezugspersonen fest zu dem familiären Gefüge. Oft waren dies Tanten oder andere Verwandte, aber auch Hausmädchen, Köchinnen oder andere Hausangestellte. Diesen Frauen oblag häufig weite Teile der Kinderbetreuung und Erziehung. Selbst oft kinderlos, übertrugen sie ihre mütterlichen Empfindungen nicht selten auf die Kinder und wurden hierdurch zu „Ersatzmüttern“. Das Spannungsfeld von Paarbeziehungen und Eltern-Kind-Beziehung wurde zwar durch diese zusätzlichen Bezugspersonen nicht aufgehoben, wohl aber in erheblicher Weise modifiziert. Statt von einer Mutter-Kind-Dyade müßte man das damalige Beziehungsgeflecht fast mit dem Begriff Mütter-Kind-Polyade beschreiben. Die personelle Identität des Kindes, dessen Entwicklungsanalyse unter den heutigen pluralistischen Familienformen dringend angemahnt wird (Hildenbrand 1994), hat sich unter solchen Familienkonstellationen sicher anders vollzogen als in der bürgerlichen Kleinfamilie.

Ein recht anschauliches Beispiel aus dem 19. Jahrhundert gibt uns Heinrich Heine, der in seinen autobiografischen Aufzeichnungen berichtet, wie sich seine aufgeklärt-rationalistische Mutter zwar sehr um seine Erziehung gekümmert habe, wie er jedoch wesentlich geprägt worden sei durch seine Amme und die alten Muhmen und Tanten, die mit im Hause wohnten und bei denen er nicht zuletzt viele Anregungen durch erzählte Volksmärchen, Familienaneddoten und Schauergeschichten bekommen hätte, welche der aufgeklärten Mutter stets ein Dorn im Auge waren (Wilkes 1997).

Eine Ahnung, welche Möglichkeiten, aber auch welche neuen Konflikte durch weitere mütterliche Bezugspersonen entstehen konnten, gibt M. Buchholz, der einen Abschnitt aus Georg Groddeck's Lebenserinnerungen analysiert (Groddeck 1926), in denen dieser den Verlust seiner Amme beschreibt. Die Triangulierung Mutter-Amme-Kind war in diesem Falle für das Kind nicht unproblematisch, so daß es die Trennung herbeiführte und hierdurch die Zweierbeziehung Mutter-Kind zumindest vordergründig wiedererlangte (Buchholz 1993).

Durch das multiplere Beziehungsgefüge mag in vielen Fällen das Kind besser vor den Folgen einer Partnerschaftskrise seiner Eltern und letztlich auch vor den möglichen negativen Konsequenzen einer Scheidung geschützt worden sein. Durch das vielfältiger und damit enger geknüpfte Beziehungsgeflecht war die emotionale Abhängigkeit von den Eltern sicher oft geringer. Dieses galt natürlich vor allem für eine begrenzte Anzahl von Familien der damaligen Gesellschaftsordnung: Den Adel und das wohlhabende Bürgertum (wenngleich auch in anderen sozialen Schichten unverheiratete, meist verwandte Frauen insbesondere auf dem Lande nicht selten im gleichen Haushalt lebten).

Im Roman Theodor Fontanes waren bei der Familie des Barons von Instetten zwei Frauen angestellt: Johanna und Roswitha (typischerweise werden die Hausangestellten nur mit Vornamen bezeichnet, wodurch ihre subalterne Stellung charakterisiert wird). Zwischen den beiden herrschte stets eine gewisse Rivalität um die Gunst ihrer Herrschaft. Effi lernte die unkomplizierte und direktere Roswitha kennen, als sie mit Annie schwanger war. Effi stellte sie ein, weil sie feststellte, daß Roswitha in der Kindererziehung erfahren war und ihr eine Hilfe beim „Pfleger und Pöppeln“ sein könnte. Aber nicht nur für Annie wird Roswitha dann wichtig, es bildet sich auch eine intensive Beziehung Mutter-Amme heraus, welche für Effi selber sehr wichtig wird. Roswitha verkörpert in ihrer naiven einfachen Art einen wichtigen Ausgleich zu den Zwängen, welche die bürgerliche Etikette Effi in ihren sonstigen sozialen Kontakten – auch zu ihrem Ehemann – auferlegt.

Nach der Scheidung bleibt Johanna beim Baron von Instetten und betreut und erzieht Anna weiter, so daß für das Kind auch nach dem Verlust ihrer Mutter eine kontinuierliche Bezugsperson erhalten bleibt, was möglicherweise einen protektiven Faktor in der seelischen Entwicklung des Kindes darstellt. Roswitha kehrte nach wenigen Wochen zu Effi zurück und wird dieser, welche als bitterste Konsequenz ihrer außerehelichen Beziehungen nun gesellschaftlich gemieden wurde, zur wichtigsten Bezugsperson. Die völlige Vereinsamung einer „schuldhaft“ geschiedenen Frau, wie sie uns heute kaum mehr vorstellbar ist (wenngleich heute oft andere Faktoren als die moralischen wirksam sind – finanzielle und strukturelle vor allem –, die geschiedene Frauen und vor allem alleinerziehende Mütter gesellschaftlich vereinsamen lassen), wird in der Person Effi Briests eindrucksvoll geschildert. Selbst ihre eigenen Eltern nehmen sie aus Angst vor der gesellschaftlichen Stigmatisierung nicht wieder ins Haus. Diese maximale Stigmatisierung erfüllte sicher auch den Zweck, abschreckend zu wirken und das bestehende Partnerschaftsgefüge, das eheliche Treue unabdingbar zur Voraussetzung hatte, zu manifestieren.

### **Hoffnung und Leid des Wiedersehens**

Die unverhoffte Begegnung mit ihrem Kind hatte Effi stark getroffen. Sie überlegt, an ihren Mann zu schreiben, verwirft diesen Gedanken jedoch. Ihrer Schuld war sie sich wohl bewußt, und so beginnt sie, sich nun innerlich gegen ihren Mann aufzulehnen. Sie sagte: „Er hatte recht und noch einmal und noch einmal, und zuletzt hatte er doch unrecht“ („Effi Briest“, S. 306). Effi wählte einen anderen Weg. Sie bat die Frau eines Ministers um Vermittlung. Dieser Bekannten aus früherer Zeit offenbart sie ihren Wunsch, Annie dann und wann wieder sehen zu dürfen, nicht heimlich und verstohlen, sondern mit Wissen und Zustimmung aller Beteiligten. Und die Vermittlungsbemühungen versprechen tatsächlich Erfolg. Zwei Tage später erhält Effi folgende Zeilen: „Alles ging nach Wunsch; Ihr Herr Gemahl ist zu sehr Mann von Welt, um einer Dame eine

von ihr vorgetragene Bitte abschlagen zu können“ („Effi Briest“, S. 309). Jedoch folgt der Nachsatz, welcher schon die noch auftretenden Schwierigkeiten vorausahnen läßt: „... zugleich aber – auch das darf ich Ihnen nicht verschweigen –, ich sah deutlich, daß sein Ja nicht dem entsprach, was er für klug und recht hält.“

Aus den Erfahrungen mit Scheidungsfamilien ist uns diese Situation mit all ihren Komplikationen insbesondere für das Kind gut vertraut. Das sorgeberechtigte Elternteil stimmt formal dem Umgangsrecht des Kindes mit dem geschiedenen Partner zu, ist innerlich jedoch keineswegs einverstanden und ist im Gegenteil oft aus Enttäuschung und Verletztheit heraus dagegen. Das Kind spürt diesen Widerspruch und kann sich aufgrund der widersprechenden Botschaften nur falsch verhalten. Ob es sich über das Wiedersehen freut oder nicht, ein Elternteil, ob Vater oder Mutter, muß es durch sein Verhalten enttäuschen. So gerät das Kind in einen Beziehungskonflikt, der ihm spontane Reaktionen verbietet und es durch die Stärke der widerstrebenden Gefühle überfordern muß.

So könnte auch Annie empfunden haben, als sie ihrer so unruhig auf diese Begegnung wartenden Mutter nach 3jähriger Trennung erstmals wieder entgegentritt. „Effi stand am anderen Ende des Zimmers, den Rücken gegen den Spiegelpfiler, als das Kind eintrat. ‚Annie!‘ Aber Annie blieb an der nur angelehnten Tür stehen, halb verlegen, aber halb auch mit Vorbedacht, und so eilte denn Effi auf das Kind zu, hob es in die Höhe und küßte es“ („Effi Briest“, S. 310). Effi fällt in einen Redestrom, und sie fragt Annie nach unverfänglichen Dingen, nach der Schule, nach der Lehrerin, den Kameradinnen. Annie bleibt reserviert und gibt nur einsilbig Auskunft. Die Mutter entwirft Pläne, was die beiden in Zukunft alles unternehmen könnten, worauf Annie erwidert: „Oh, gewiß, wenn ich darf.“

Bei dem dritten „wenn ich darf“ war das Maß voll. Effi sprang auf und warf einen vor Empörung aufflammenden Blick auf ihr Kind. Sie beendete den Besuch rasch, einem Erstickungsanfall nahe, und verfiel dann in ein krampfhaftes Lachen. Dann nahm sie

eine Bibel und ein Gesangbuch in der Not ihres Herzens und kniete davor nieder und betete: „O du Gott im Himmel, vergib mir, was ich getan; ich war ein Kind ... Aber nein, nein, ich war kein Kind, ich war alt genug, um zu wissen, was ich tat. Ich *hab* es auch gewußt und ich will meine Schuld nicht kleiner machen ... Aber *das* ist zuviel. Denn das hier, mit dem Kind, das bist nicht *du* Gott, der mich strafen will, das ist *er*, bloß er! Ich habe geglaubt, daß er ein edles Herz habe, und habe mich immer klein neben ihm gefühlt; aber jetzt weiß ich, daß *er* es ist, er ist klein und weil er klein ist, ist er grausam. Alles, was klein ist, ist grausam. Das hat *er* dem Kinde beigebracht. Ein Schulmeister war er immer, Crampas hat ihn so genannt, spöttisch damals, aber er hatte recht gehabt. ‚Oh gewiß, wenn ich darf.‘ Du brauchst nicht zu dürfen; ich will euch nicht mehr, ich haß euch, auch mein eigen Kind. Was zuviel ist, ist zuviel“ („Effi Briest“, S. 312–313).

Vermutlich hatte Effi recht mit ihrem Verdacht, der Vater habe Annie „abgerichtet wie einen Papagei“ und ihr die Phrase „wenn ich darf“ beigebracht. Effi muß die bittere Erfahrung machen, daß ein positiver Kontakt zu ihrem Kind nur möglich ist, wenn ein Mindestmaß an Einverständnis auf des Vaters Seite vorliegt. Und dieses Einverständnis war nicht gegeben, schlimmer noch, Insetten hatte versucht, das Bild der Mutter ganz aus dem Herzen seiner Tochter zu löschen. Als es zur Trennung kam, sagte er zu dem betreuenden Kindermädchen: „Das arme Kind: Sie müssen es ihr allmählich beibringen, daß sie keine Mutter mehr hat. Ich kann es nicht“ („Effi Briest“, S. 278).

Effi erkrankte nach der enttäuschenden Begegnung mit ihrem Kinde schwer und erholte sich nicht mehr. Sie starb mit 27 Jahren, letztlich wieder ausgesöhnt mit ihrem Schicksal, auf dem Gut ihrer Eltern in Hohen-Cremmen.

Fontane wurde verschiedentlich der Vorwurf gemacht, ein bürgerlicher und „antipolitischer“ Schriftsteller gewesen zu sein (vgl. *Süddeutsche Zeitung* Januar bis März 1998, Leserbriefdiskussion). Er selber verstand sich anders, und auch Effi Briest ist sicher mehr als der Roman einer un-

glücklichen Liebe. Liebesgeschichten, so bekannte Fontane einmal, empfände er aufgrund ihrer „schauderösen Ähnlichkeit“ als etwas Langweiliges. Aber er setzte hinzu: „Aber der Gesellschaftszustand, das Sittenbildliche, das versteckt und gefährlich Politische, das diese Dinge haben ... *das* ist es, was mich so sehr daran interessiert“ (zitiert nach Wölfel 1977).

Das Scheitern der Ehe war zuletzt kein Scheitern des Konzepts der Liebeseheliche. Die Liebeseheliche, ursprünglich eine Erfindung des frühen Bürgertums gegen Ende des 18. Jahrhunderts (Burkart u. Kohli 1992), wurzelnd in den Prinzipien Calvins im 16. Jahrhundert, war im Verlauf des 19. Jahrhunderts allmählich zur vorherrschenden Konzeption junger Paare geworden. Insetten liebte Effi weiterhin – auch nach der Aufdeckung ihrer passageren Untreue –, und auch Effi hatte begonnen, in Insetten mehr zu sehen, als den korrekten und zuverlässigen Ehemann. Das Scheitern der Ehe erklärt sich letztlich aus der Unterwerfung der individuellen Gefühle und der Partnerbeziehung unter das Diktat einer Gesellschaftsordnung, welches Ehre und Pflicht, Ordnung und Sitte verlangte. Die Gebundenheit des Individuums an die bestehende Ordnung wird als Verbindlichkeit eingefordert, und obgleich Insetten scharfsichtig die Herrschaft des „Gesellschafts-Etwas“ analysierte, hatte er dennoch die Regeln dieser Gesellschaft so tief verinnerlicht, daß er seine Gefühle seinem Handeln unterordnete.

## Literatur

- Buchholz MB (1993) Dreiecksgeschichten: eine klinische Theorie psychoanalytischer Familientherapie. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen Zürich, S 9–10
- Fontane T (1894) Effi Briest. Reclam, Stuttgart (1977)
- Groddeck G (1926) Warum ich Arzt wurde und wie ich zur Abneigung gegen das Wissen gekommen bin. Stroemfeld/Roter Stern, Frankfurt
- Grossenbacher-Boss P (1992) Wo kommen wir her? – Die Arbeit an der Herkunftsfamilie als Teil der Ausbildung zum Familientherapeuten. System Familie 5: 207–216
- Hildenbrand B (1994) Kommentar zum Beitrag von K. Gilgenmann: „Die Familie als Erziehungsgemeinschaft“. System Familie 7: 229–231

- 
- Hildenbrand B (1996) Buchbesprechung: Herlth A, Brunner EJ, Tyrell H, Kriz J (Hrsg) Abschied von der Normalfamilie? System Familie 9: 38–39
- Kaufmann FX (1994) Läßt sich Familie als gesellschaftliches Teilsystem begreifen? In: Herlth A, Brunner EJ, Tyrell H, Kriz J (Hrsg) Abschied von der Normalfamilie. Partnerschaft kontra Elternschaft. Springer, Berlin Heidelberg New York, S 42–63
- Schwab D (1967) Grundlagen und Gestalt der staatlichen Ehegesetzgebung in der Neuzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Gieseking, Bielefeld
- Tyrell H, Herlth A (1994) Partnerschaft versus Elternschaft. In: Herlth A, Brunner EJ, Tyrell H, Kriz J (Hrsg) Abschied von der Normalfamilie. Springer, Berlin Heidelberg New York, S 1–15
- Welter-Enderlin R, Brunner EJ (1994) Aus der Redaktion. System Familie 7: 1
- Wilkes J (1997) Eros und Thanatos im Leben und Werk Heinrich Heines. Psychother Psychosom Med Psychol 47: 123–130
- Wölfel K (1977) Nachwort zu Effi Briest. Reclam, Stuttgart, S 341